

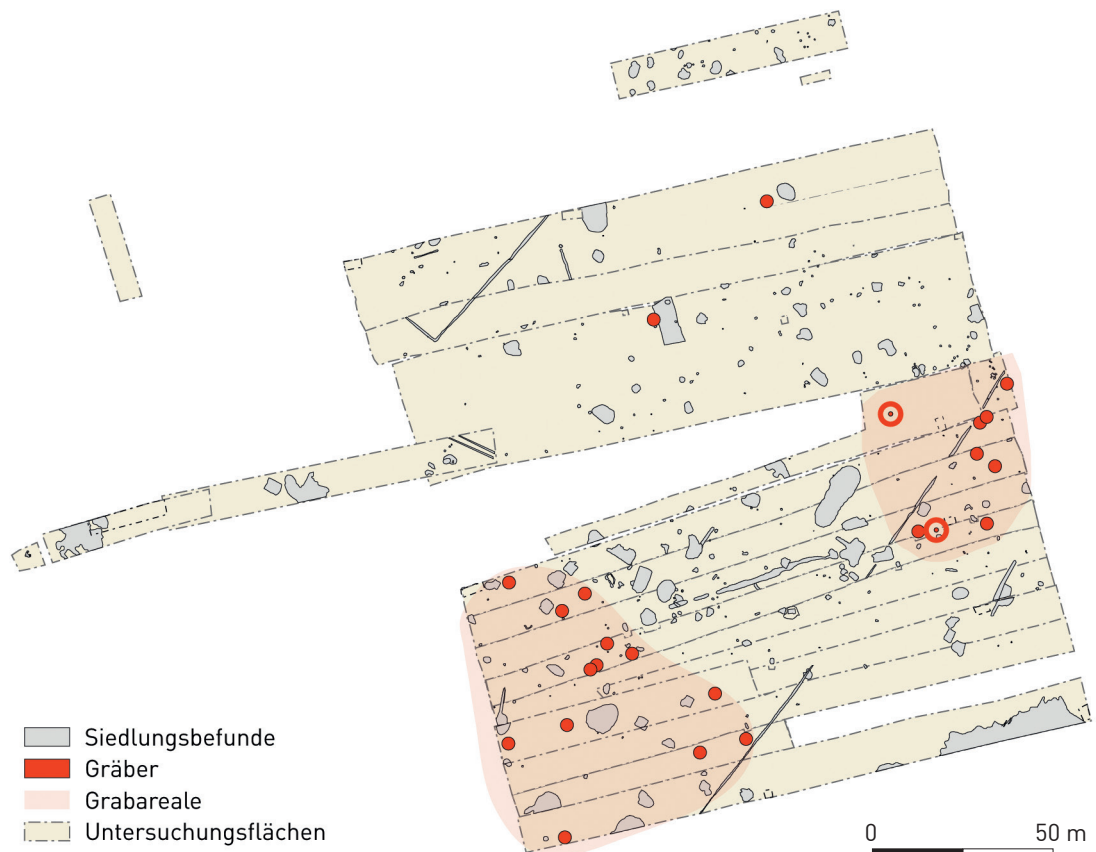
Ausschnitte einer metallzeitlichen Siedlungskammer bei Aldenhoven

Petra Tutlies

Nach sieben Jahren der Geländetätigkeit konnten Ende 2018 die archäologischen Arbeiten im Vorfeld einer Kiesgrube nördlich von Aldenhoven abgeschlossen werden. Sie hatten im Jahre 2011 begonnen und umfassten schließlich eine Fläche von knapp 3 ha. Mit Ausnahme einer Grabungskampagne durch die Fa. archaeologie.de im Jahr 2013 haben Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Außenstelle Nideggen des LVR-Amtes für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR) unter wechselnden Grabungsleitungen vier Kampagnen 2011 und 2016–2018 durchgeführt. Die Rahmenbedingungen dazu (maschineller Abtrag des Oberbodens durch den Kiesgrubenbetreiber, anschließende Bearbeitung durch ein Grabungsteam) waren zuvor in hartem Ringen zwischen dem Betreiber der Kiesgrube und dem LVR-ABR von der Unteren Denkmalbehörde der Gemeinde festgelegt worden.

Im Rahmen systematischer Untersuchungen zur neolithischen Besiedlung der Aldenhovener Platte wurde das Untersuchungsgebiet schon in den 1970er-Jahren mehrfach begangen. Dabei wurden Steinartefakte sowie Keramik aufgelesen, die neolithisch bis metallzeitlich zu datieren sind. Diese Funde stammten von der Hochfläche zwischen dem Merzbach und dem Hoengener Fließ im östlichen Untersuchungsgebiet.

2010 wurde dann im Rahmen der archäologischen Bewertung des Areals ein Großteil der Kiesgrubenerweiterungsfläche einer archäologischen Prospektion unterzogen. Es ließ sich eine nahezu flächendeckende Fundstreuung aus überwiegend neolithischen bis metallzeitlichen Artefakten feststellen – unter diesen ein Stufenteller der Urnenfelderzeit neben weiterer Keramik der jüngeren Bronzezeit. Dies alles ließ Fundplätze verschie-



1 Aldenhoven. Siedlungsbefunde und Grabareale.



2 Aldenhoven. Darrenartiger Befund mit verziegelter Sohle.

dener Zeitstellungen im Plangebiet erwarten; die Erhaltung der Fundplätze wurde aufgrund des Zustands der vorgeschichtlichen Keramik als relativ gut eingeschätzt. Die Ausweisung des ortsfesten Bodendenkmals DN 216 war die Folge.

Nach Abschluss der Ausgrabungen ist es nun möglich, einen Überblick über die vorgeschichtliche Kulturlandschaft zwischen Hoengener Fließ und mittlerem Merzbachtal zu geben. Diese Kleinregion steht stellvertretend für weitere Landschaftsausschnitte auf den fruchtbaren Lössböden der Jülicher Börde. Bei den Untersuchungen wurden keine Befunde ermittelt, die durch ihre Datierung eine Verbindung zur 700 m nordöstlich der Untersuchungsfläche gelegenen mittelnolithischen Siedlung nahelegen (Arch. Rheinland 2010, 74–75). Zwar konnten zahlreiche Befunde durch eine relative Fundarmut allgemein der vorgeschichtlichen Zeit zugewiesen werden, doch handelte es sich meist um sog. off-site-Befunde, z. B. die Spuren umgestürzter Bäume oder in ihrer Funktion nicht näher ansprechbare Gruben.

Für die Bronze- und Eisenzeit zeigten die aufgedeckten Befunde den siedlungsnahen Wirtschaftsraum eines oder mehrerer nicht erfasster Hofplätze an (Abb. 1): Lehmentnahmegruben, eine einzelne Silogrube, Werkgruben und Gruben ohne zuweisbare Funktionen verteilten sich großräumig im ergrabenen Areal. So könnte es sich bei einer metallzeitlichen Grube mit schräger Wandung und deutlichen Verziegelungsspuren (Abb. 2) um eine Darre o. Ä. gehandelt haben. Aufgrund der latenten Feuergefahr sollten dieser und ein weiterer entsprechend zu interpretierender Befund auf der windabgewandten Seite der Siedlung angelegt worden sein, die unter der Kiesgrubenaltfläche vermutet wird.

Aus den zahlreichen Pfostengruben lassen sich nur sehr wenige zu sinnvollen Einheiten zusammensetzen: ein 6-Pfosten-Speichergebäude lag allein innerhalb der Wirtschaftsflur. Eine Reihe von Pfostengruben könnte einen Zaunabschnitt gebildet haben. Auch ein über 148 m in Südwest–Nordost-Richtung verlaufender vorgeschichtlicher Grabenabschnitt

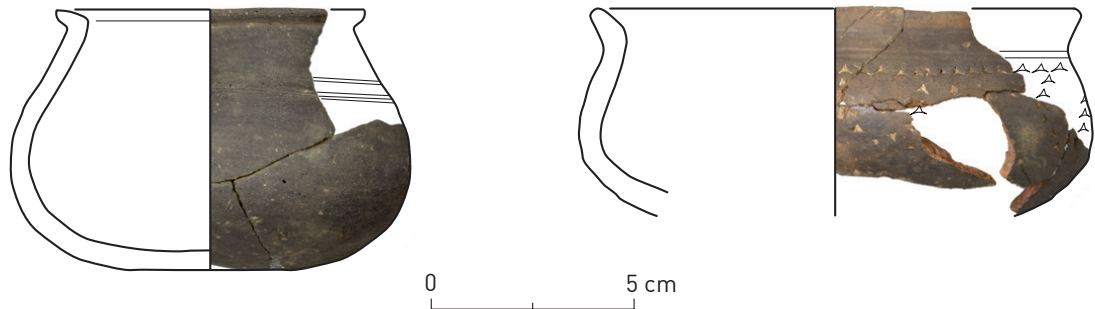
trennte möglicherweise verschiedene Wirtschaftsbereiche voneinander ab.

Das wichtigste Ergebnis besteht jedoch in der Identifizierung und Abgrenzung von zwei kleinen Gräbergruppen eines späturnenfelderzeitlichen Gräberfeldes (Abb. 1). Auf einer Fläche von 2050 bzw. 4500 m² wurden insgesamt 25 mäßig bis schlecht erhaltene Grablegen dokumentiert. Weitere zugehörige Gräber dürften durch die in der Nachkriegszeit intensiv betriebene Landwirtschaft bereits im Oberboden aufgegangen sein. Zwei Kreisgräben waren noch wenige Zentimeter tief zu ermitteln, in einem davon hatte sich die zentrale Bestattung erhalten. Neben einem Leichenbrandlager handelte es sich bei den weiteren Bestattungen um 22 Urnengräber.

Die Gräber lassen sich durch ihre Beigabengefäße der Stufe Hallstatt B der Urnenfelderkultur zuweisen. Beispielhaft finden ein Halsbecher mit feinen horizontalen Ritzlinien und eine breite Schüssel mit einem Kerbbanddekor aus hängenden Girlanden unter einer umlaufenden Kerbbandlinie (Abb. 3) gute Parallelen auf der Aldenhovener Platte, weisen aber auch Bezüge zum Mittelrhein auf.

Ein besonderer Fund kam in der kleinen östlichen Gräberzone zutage. Dort wurde ein kleines Depot aufgedeckt, bei dem es sich wohl um die Überreste eines Brandgrabes handelte. Neben den Bruchstücken einer späturnenfelderzeitlichen Schale und eines Schrägrandbechers wurden die klein zerscherbten keramischen Bruchstücke einer nahezu vollständigen Rassel gefunden (vgl. S. 74–75). Das doppelkonische Stück misst etwa 5,5 cm im Durchmesser und trägt kleine warzenartige Knubben in seiner Mitte. Rasseln sind am Niederrhein bislang unbekannt, vereinzelt treten sie im Mittelrheingebiet auf, regelhaft aber in der Lausitzer Kultur Mitteldeutschlands. Weitere Verbindungen zur Lausitzer Kultur wurden im Fundgut nicht beobachtet und so bleibt der Fund in dieser einfach ausgestatteten Gräbergruppe, die einem zeitgleichen Gehöft der Umgebung zugerechnet werden muss, bislang singulär und ungewöhnlich.

3 Aldenhoven. Urnenfelderzeitliche Beigabengefäße aus Gräbern vom Kiesgrubengelände.



Da im Befundzusammenhang kein Leichenbrand geborgen werden konnte, bleiben Alter und Geschlecht der dort bestatteten Person unklar. Wenn gleich Rasseln häufig in Kindergräbern angetroffen werden, könnte die Funktion dieses Schüttel-Idiophons auch im allgemeinen Grabritus oder Abwehrzauber gesucht werden.

Erste Ergebnisse anthropologischer Untersuchungen zeigen bis auf eine Ausnahme ausschließlich adulte Individuen, an deren Knochen mehrere Male eine porotische Hyperostose nachgewiesen werden konnte. Deren Ursache wird in einer Mangelversorgung der Knochen gesehen und könnte auf eine schlechte Ernährungslage der Personen deuten.

Spuren einer späteren eisenzeitlichen, römischen und auch mittelalterlichen Nutzung des Areals konnten nicht ermittelt werden. Erst mit der Gewinnung kalkreichen Lösses in der Neuzeit sind Bodeneingriffe wieder nachweisbar.

Ein weiteres Mal zeigt sich, dass die oberflächlich gewonnenen Prospektionsergebnisse auf ein differenziertes Befundbild im Untergrund hinweisen. An dieser Stelle wurde der Einblick in den siedlungsnahen Wirtschaftsraum und – durch die kleinen Grabareale – auch sakralen Raum einer spätbronzezeitlichen Ansiedlung möglich.

Der durchgesetzte bodendenkmalpflegerische Bedarf zur flächigen Untersuchung des Bodendenk-

mals ermöglichte einen wichtigen Einblick in die nun vollständig abgegangenen Kiesgrubenflächen. Auch wenn die einzelnen Untersuchungen vermeintlich nur untergeordnete Resultate geliefert haben, ergeben sie in der Gesamtbetrachtung wichtige Aussagen zur archäologischen Kulturlandschaft. Diese können in einer vergleichenden Betrachtung mit den archäologischen Ergebnissen der unmittelbar östlich anschließenden zweiten Kiesgrube noch einmal stark an Wert gewinnen.

Ich danke herzlich B. Heussner, Petershagen, für die Bestimmung der Leichenbrände.

Literatur

S. Jürgens, Frimmersdorf 42. Ein Gräberfeld der Späten Bronze- und Frühen Eisenzeit im Rheinischen Braunkohlengebiet. Bonner Beiträge zur Vor- und frühgeschichtlichen Archäologie 10 (Bonn 2009). – J. Weiner, Weitere Untersuchungen am mittelnolithischen Siedlungsplatz von Aldenhoven-Engelsdorf. Archäologie im Rheinland 2010 (Stuttgart 2011) 74–75.

Abbildungsnachweis

1; 3 K. White-Rahneberg/LVR-Amt für Bodendenkmalpflege im Rheinland (LVR-ABR). – 2 F. Kohnen/LVR-ABR.

① **Urnenfelderkultur (UK):** Als Urnenfelderkultur (~1300–800 v. Chr.) wird ein spätbronzezeitlicher Kulturkomplex bezeichnet, der vom Pariser Becken bis ins Karpatenbecken reichte und dessen nördlichste Verbreitung im Niederrheingebiet nachgewiesen ist. Die Benennung geht auf den gängigen Bestattungsritus zurück: Tote wurden verbrannt, der Leichenbrand anschließend in große Tongefäße (Urnen) verfüllt und in einem meist spärlich ausgestatteten Flachgrab beigesetzt.

Die neue Grabsitte stellt einen Bruch zu den vorherigen Hügelgräberbestattungen dar, was einen gesellschaftlichen bzw. religiösen Wandel andeutet. Die häufigsten Grabbeigaben sind Keramikgefäße. An besonderen Formen kommen Zylinder-, Trichter- und Kegelhalsgefäße vor. Typisch für die rheinische Keramik sind Kammstrich, Ritz- und Stempelverzierung. Bronzene Werkzeuge, Waffen und Schmuck finden sich dagegen in erster Linie in Hortfunden. Selbiges gilt für die charakteristischen, aus Bronze- oder Goldblech getriebenen, Metallgefäße mit geometrischer Ornamentik oder Vogelbarkenmotiv.